

Basler Museen geben den Takt an

Schweizweit fordern die Museen, dass sie wieder öffnen dürfen. Die Initiative dazu geht von Basel aus.

Mathias Balzer

Endlich, könnte man sagen: Die Schweizer Museen reagieren auf die Tatsache, dass viele Menschen gerade ihre Schliessung schwer nachvollziehen können. In einem schweizweit versandten Statement bitten die Museumsverbände den Bundesrat eindringlich, «eine Wiedereröffnung der Museen für den Individualbesuch in der ersten Stufe der Lockerung zu ermöglichen». Man wolle, so die Museen, einen wichtigen und zentralen Beitrag zum geistigen und seelischen Wohle leisten können.

Initiiert wurde das Schreiben von der Museumsdirektorenkonferenz Basel, auf Anregung von Ines Goldbach, Direktorin am Kunsthaus Baselland. Zentrales Argument ist, dass die Hygiene- und Schutzmassnahmen in Museen differenziert und konsequent umgesetzt werden können. Aber es gibt noch weitere Gründe, warum eine Öffnung der Museen in Betracht gezogen werden kann.

Im Museum besteht kaum Ansteckungsgefahr

Roland Wetzel, Direktor am Museum Tinguely in Basel, kommentiert die Initiative so: «In absehbarer Zeit stehen Lockerungen der Massnahmen an. Wir wollen uns nun rechtzeitig in Stellung bringen, gerade weil die Kulturinstitutionen bisher keine Lobby hatten, um Kultur als systemrelevant ins Gespräch zu bringen.»

Für ihn steht fest: «Museen und andere Kulturinstitutionen sind sehr gut in der Umsetzung von Schutzkonzepten.» Es seien Orte, an denen es praktisch kein Ansteckungsrisiko gäbe. «Wir haben beispielsweise auf 3000 Quadratmetern Platz. Da kommen wir nur sehr selten an unsere Kapazitätsgrenzen. Es besteht schlichtweg kaum die Gefahr, sich anzustecken.»

Auch betont Wetzel, dass sich die Situation im letzten halben



Ab dem 11. Mai 2020 durften Museen, hier das Kunstmuseum Basel, wieder öffnen – jedoch nur bis zur zweiten Welle.

Bild: Keystone

Jahr verändert hat. «Mittlerweile sind viele Menschen existenziell von der Krise betroffen. Einmal zwei Monate zu Hause bleiben geht ja. Aber nach einem Jahr wird es sehr einschneidend. Wir sollten anerkennen, dass Kultur einen ganz wichtigen Beitrag leisten kann zur Sinnstiftung, zur Gemeinschaft.» Deshalb sei es an der Zeit, dass die Kultur in Zukunft nicht übergangen werde.

Kultur ist nicht Freizeit, sondern Bildung

Eines der Probleme sei, so Wetzel, dass die Kultur bisher unter der Sparte Freizeit behandelt wurde. «Dabei sollten wir sie doch, wie die Schulen, zur Bildung zählen. Da stimmt die Einordnung nicht. Gerade in einer solchen Krise sollte den kulturellen Inhalten eine grössere Bedeutung beigemessen werden.»

Aber kommt diese Initiative nicht reichlich spät? Josef Helfenstein, Direktor am Kunstmuseum Basel, verneint: «Das würde ich so nicht sagen. Ich möchte da taktvoll gegenüber allen sein, denen es in dieser Krise noch schlechter geht. Uns geht es zum jetzigen Zeitpunkt darum zu verhindern, dass wir bei den ersten Lockerungsschritten vergessen gehen. Wir wollen bei den Ersten sein, die wieder öffnen dürfen, wenn die Bestimmungen hoffentlich Ende Februar gelockert werden.»

Dass die Museen nun an die Öffentlichkeit träten, sei auch mit dem Präsidialdepartement abgesprochen. Auch Helfenstein betont, dass Museen zu den sichersten Räumen überhaupt gehörten. Er bekomme erstaunlich viele E-Mails, oft von älteren Menschen, die unglücklich über

die Schliessung seien: «Sie fragen sich, warum gerade die Museen, die so sicher wären, geschlossen sind.»

«Kunst ohne Menschen ist wie ein Wald ohne Vögel»

Aber auch die Jugend werde vom nun beinahe ein Jahr lang anhaltenden Zustand extrem hart getroffen. «Ich würde mit unserem Museum sehr gerne die Schulen unterstützen und mit ihnen zusammenarbeiten», so Helfenstein. «Vielleicht gäbe es beispielsweise eine Möglichkeit, unsere Häuser für Schulklassen zu öffnen. Das wäre möglicherweise für die Lehrer und Schüler eine willkommene Abwechslung. Wir haben hier schlafende Ressourcen. Unsere Räume sind leer. Kunst ohne Menschen, das ist wie ein Wald, in dem die Vögel und die Insekten fehlen.»

Das «Basler Modell»

Am Montag erhielt Bundesrat Berset Besuch von der Taskforce Culture, einem schweizweiten Zusammenschluss der Kultursparten. Die Taskforce fordert Verbesserungen bei den Entscheidungen. Anstatt vier Bundesämter solle es in Zukunft eine Ansprechperson für Anliegen aus dem Kulturbereich geben. Die Taskforce möchte, dass Massnahmen im Kulturleben in Zukunft differenzierter getroffen werden. Vor allem was die Bewertung der Höchstbesucherszahl betrifft. Den Schlüssel dazu liefert der Taskforce das «Basler Modell», das von 19 Basler Kulturinstitutionen in Zusammenarbeit mit einem Arbeitshygiener entwickelt wurde. (ba)

Westquai-Privileg für die Rhenus

Rheinhafen Der Zeitpunkt ist günstig: Die Abstimmung über das Hafenbecken ist vorbei und die Basler Regierung tagt bald in neuer Zusammensetzung. Die Botschaft ist zudem in Watte verpackt: Der Kanton hat sich nach einem längeren Verfahren mit dem Hafen- und Logistikunternehmen Rhenus auf den Erhalt eines denkmalpflegerisch bedeutenden Silo-Komplexes am Ostquai verständigt. Was nicht offen gesagt wird: Im Gegenzug darf Rhenus auf unbestimmte Zeit weiter auf dem Westquai wirtschaften.

Die Ausgangslage ist eigentlich klar. 2029 muss die Hafenvirtschaft das Westquai räumen und einer Stadtentwicklung Platz machen. Eine Bedingung dafür war die Bewilligung eines dritten Hafenbeckens. Diesem hat die Basler Stimmbevölkerung Ende November zugestimmt. Profiteur dieses Entscheids ist nicht zuletzt die Rhenus, die zu den Betreibern des damit verbundenen Terminals Basel Gateway Nord gehört.

Die Rhenus ist allerdings auch stark am Ostquai präsent, das von der Wasserkante des Hafenbeckens 1 bedient wird. 2019 stellte Rhenus ein Abrissgesuch für alte Silobauten. Dagegen wurde Einspruch eingelegt und danach das Verfahren sistiert: Der Kanton und Rhenus wollten sich auf ein einvernehmliches Vorgehen einigen.

Diese Lösung liegt nun vor. Teile des Silokomplexes werden unter Denkmalschutz gestellt, andere dürfen durch einen Neubau ersetzt werden, wobei festgelegt ist, welche Silhouette der Ostquai mit den Alt- und Neubauten erhalten soll. Allerdings war Rhenus offensichtlich zu diesem Kompromiss nur unter der Bedingung bereit, dass sie ihr bestehendes Silo auf dem Westquai über die Zeit von 2029 hinaus nutzen dürfen. Die Verhandlungen waren im März 2020 abgeschlossen, die Verträge wurden im Oktober unterschrieben. Teile davon wurden gestern kommuniziert.

Christian Mensch

Der lange Weg zur Normalität

Im Rehab Basel kämpfen Patienten mit schweren Coronaverläufen um eine Rückkehr in den Alltag.

Wenn in den täglichen Coronastatistiken die Zahlen der genesenen Patientinnen und Patienten auftauchen, so trügen diese oftmals. Denn gerade bei Personen, die einen schweren Verlauf hinter sich haben, ist mit dem Abklingen der Covid-Symptome und einem negativen Test längst nicht alles überstanden. «Die Leute gehen oft davon aus, dass eine Person, sobald sie nicht mehr auf der Intensivstation liegt, wieder komplett gesund und zu Hause ist. Dabei geht vergessen, dass sehr oft ein enorm anstrengender, langwieriger und ressourcenintensiver Reha-Prozess folgt, der sich über mehrere Monate erstrecken kann», sagt Margret Hund-Georgiadis, Chefarztin und medizinische Leiterin des Rehab

Basel. Die Reha-Klinik betreut seit Ausbruch der Pandemie Personen, die einen schweren Coronaverlauf überstanden haben, auf dem Weg zurück in die Normalität.

Schwere Schäden an Lunge und anderen Organen

Von März 2020 bis Januar 2021 betreute ihre Klinik zwölf Patientinnen und Patienten mit einem Durchschnittsalter von 68,5 Jahren, nachdem diese die Intensivstationen der Spitäler verlassen hatten, stationär während im vier bis sechs Monaten. Nun schildert Hund-Georgiadis in einem Erlebnisbericht die Erfahrungen, welche ihr Team in dieser Zeit machte: «Der Prozess mit Folgeerkrankungen nach längeren Aufenthalten in Inten-

sivpflege ist grundsätzlich nicht neu. Wir nennen das Intensive Care Unit-Acquired Weakness. Bei den Post-Covid-Patienten wird das Ganze aber nochmals verschärft, und die neurologischen Krankheitsbilder treten in geballter Ladung auf.»

Nebst allgemeineren Symptomen wie Gewichts- und Muskelverlust sowie starker Ermüdung zeigten ihre Post-Covid-Patienten vor allem schwere Lungenfunktionsstörungen und weitere Organschädigungen an Niere, Herz und/oder Gehirn. Auf neurologischer Seite beobachtete sie unter anderem Lähmungen sowie Hirnleistungsstörungen. Sie sagt jedoch: «Ein einheitliches Krankheitsbild gibt es nicht. Die Individualität der Verläufe und Komplikatio-

Bisher **12** Patientinnen und Patienten mussten im Basler Rehab wegen Langzeitfolgen betreut werden.

nen beeinflusst die Rehabilitation massiv. Wir können kein Standardprogramm durchziehen, es braucht viel Anpassungsfähigkeit. Auch wir Fachleute lernen deshalb momentan enorm viel.» So seien einzelne Patienten etwa schneller wieder in der Lage, zu laufen, während andere über mehrere Wochen langsam von der Beatmungsmaschine entwöhnt werden müssten. Für das Klinik-Team ist dies eine grosse Herausforderung,

wie die Chefarztin sagt: «Die verschiedenen Behandlungswege sind für uns wie ein Slalomlauf im Dschungel. Aber wir haben am Rehab Basel einen Behandlungspfad ausgearbeitet, mit dem wir der Problematik adäquat begegnen können.» Dieser sieht vor, dass Patienten je nach ihrem Reha-Potential und -Verlauf gemäss einem individuellen Behandlungskonzept betreut werden. Dafür zieht das gesamte Klinik-Team vom Pneumologen bis hin zum Psychotherapeuten am selben Strang.

Insbesondere die Frührehabilitation hat dabei einen hohen Stellenwert. Das Rehab Basel verfügt, anders als viele andere Reha-Kliniken, über eine eigene Intensivstation mit acht Beat-

mungspätzen. «Das Ganze ist ein Kreislauf. Wir übernehmen von den Akutspitalern Intensivpatienten, die nicht mehr als aktive Covid-Fälle gelten, damit dort wieder Plätze frei werden. Wie lange wir das gegenwärtige Tempo aber durchhalten und wie lange wir eine zeitige Abnahme garantieren können, ist fraglich», sagt Hund-Georgiadis. Dies insbesondere, weil Reha-Kliniken die Coronawellen zeitversetzt spüren. So rollt für sie die zweite Welle mit ihren höheren Fallzahlen jetzt erst an. Immerhin: Von den zwölf Post-Covid-Patienten der ersten Welle konnten bis auf einen Rückfall alle bereits wieder nach Hause.

Julian Förnbacher